

Rezension

Wolf-Farré, Patrick, Lucas Löff Machado, Angélica Prediger & Sebastian

Kürschner (Hrsg.). 2023. *Deutsche und weitere germanische Sprachminderheiten in Lateinamerika. Grundlagen, Methoden, Fallstudien* (=MinGLA-Minderheiten germanischer Sprachen in Lateinamerika/ Minorías de lenguas germánicas en Latinoamérica, Band 1). Berlin: Lang. 396 S., 79,95€, ISBN 978-3-6318-2600-3

Besprochen von **Beate Lak**, Universität Augsburg / Technische Hochschule Augsburg, 86167 Augsburg, Deutschland, E-Mail: beatepaulinelak@gmail.com

<https://doi.org/10.1515/zfal-2025-2011>

Dieser Konferenzband ist eine Bündelung erster Forschungsergebnisse des Netzwerkes MinGLA (*Minderheiten germanischer Sprachen in Lateinamerika*), durch dessen Gründung „eine Intensivierung des wissenschaftlichen Austausches zwischen Europa und Lateinamerika“ (S. 1) und auch die Forschung im Themenbereich angeregt werden soll. Die in drei Themengruppen (*Grundlagen, Methoden* und *Fallstudien*) aufgeteilten 12 Beiträge in deutscher, englischer und portugiesischer Sprache befassen sich alle mit der Untersuchung germanischsprachiger Minderheiten in Lateinamerika. Nicht nur das Deutsche, sondern auch andere germanische Sprachen und Sprechergruppen wie Dänisch, Luxemburgisch oder Afrikaans existieren in Lateinamerika und, im Gegensatz zu Nordamerika, begann deren Geschichte in Zentral- und Südamerika meist erst im 19. Jahrhundert, häufig beeinflusst von der Macht der katholischen Kirche und in stetem Kontakt mit Spanisch oder Portugiesisch. Neben der gedruckten Version ist auch eine Open-Access-Version des Titels online erhältlich.

Nach dem Vorwort, einer Danksagung und dem Inhaltsverzeichnis findet man in der Einleitung Erläuterungen zum Thema des Konferenzbandes, zur ersten Tagung, zum Netzwerk MinGLA selbst und schließlich auch zum ersten Band der geplanten Buchreihe. Dies garantiert homogenen Wissensstand aller LeserInnen und erleichtert durch die kurzen Zusammenfassungen zudem die gezielte Suche nach Informationen.

Teil I beinhaltet zwei Beiträge zu den *Grundlagen* der Forschung. Der erste Beitrag (S. 23–70) von Peter Rosenberg beginnt mit einem Überblick aller deutschsprachigen und/oder deutschstämmigen Minderheiten Lateinamerikas und erläutert in diesem Zusammenhang auch die allgemeine und feinere Untergliederung des Sprachinselkonzeptes, dessen er sich in seinen Erklärungen bedient und das er weiter ausbaut. Er betont die Problematik der Beschaffung aktueller Länderdaten zu deutschsprachigen oder deutschstämmigen Bevölkerungsgruppen in verschiede-

nen Ländern Lateinamerikas und dass eine Abgrenzung, sollten aktuelle Zahlen vorliegen, zwischen DaF-LernerInnen und deutschstämmigen Nachfahren von Einwanderern meist nicht vorgenommen wurde. Kompetenz und Gebrauch stehen Identität und Herkunft teilweise gegenüber, „die deutsche Sprache kann dabei die Funktion der Alltagssprache [...], einer Heritage Language oder einer Identifikationssprache einnehmen“ (S. 25). Um besser einordnen zu können, wer oder welche Kompetenz als ‚Deutsch‘ gilt, bedient sich Rosenberg eines Kontinuums, das aus dem Bedingungsgefüge von drei Skalen beruht: Die Sprachkompetenz des Deutschen bzw. einer Varietät dessen, der Sprachgebrauch im Alltag und die ethnolinguistische Zugehörigkeit (vgl. S. 25). Die beiden Pole dieses Kontinuums stellen deutsche Sprachinseligemeinschaften auf der einen Seite, Deutsch als FremdsprachensprecherInnen auf der anderen Seite dar. So lässt sich eine Stufe für den aktuellen Zustand jeder Sprachgemeinschaft und jedes Individuums finden. Es werden einige Daten verschiedener Situationen, beispielsweise die Anzahl Deutschsprachiger, deren Alter oder deren Anteil an der Gesamtbevölkerung jedes Landes in Lateinamerika auf Karten übersichtlich dargestellt und auffällige Abweichungen von Rosenberg kommentiert. Im Anschluss geht er näher auf verschiedene mögliche Settings von *Sprachinseln* ein, „natürlich nur ein Spezialfall von Sprachkontakt“ (S. 39) für „relativ kleine geschlossene Sprachgemeinschaften in anderssprachiger Umgebung“ (S. 39), definiert und gibt Beispiele für *progressive*, *regressive*, *expandierende*, *deminuierende* und *introvertierte* Sprachinseln. Auch Spracharchipele und Atolle definiert er als „verzweigte Netzwerke [...] Ergebnis (ehemals) expandierender Sprachinseln“ (S. 45) und „stehen gebliebene Reste bereits überfluteter Inseln [...] Überbleibsel von versunkenen (regressiven und deminuierenden) Spachinseln“ (S. 45f.). Am Beispiel der Kasusmorphologie von Sprachinseln in Südbrasilien im Vergleich mit zwei Sprachinseln in Sibirien wird von Rosenberg anschließend sehr schlüssig aufgezeigt, wie die Art und die Intensität von Sprachkontakt einen Sprachwandel in Sprachinseln beeinflussen kann.

Karoline Kühl und Jan Heegard Peterson berichten im zweiten Beitrag (S. 71–99) ausführlich über dänischstämmige Argentinier, charakterisieren deren Varietät des Dänischen, die sie im Rahmen eines Forschungsprojektes der Universität Kopenhagen untersucht haben, und vergleichen diese mit dänischstämmigen Kanadiern sowie dänischstämmigen US-Amerikanern. Die ca. 1900 beginnende massenhafte Migration von Dänemark nach Argentinien, Kanada und die USA führte zu unterschiedlichen Entwicklungen in der Verwendung der Herkunftssprache: „Während die dänischstämmigen Amerikaner und Kanadier in der Regel in der zweiten Generation die Sprache ihres Herkunftslandes aufgaben, hat sich das Dänische in Argentinien bis heute erhalten“ (S. 71). Kühl und Peterson beschreiben die soziodemographische Entwicklung der dänischen Einwanderer und deren Gründe für die Emigration nach Argentinien, vornehmlich in die Pampa um Tandil, südöstlich von

Buenos Aires. Durch Erwerb der zunächst gepachteten Ländereien waren sie lokal gebunden, aufgrund ihres dänisch-protestantischen Glaubens stellten sie einen Kontrast zur überwiegend katholischen Bevölkerung der Umgebung dar und die vorherrschende Endogamie („[i]n den Jahren 1889-1930 wurden 80-99 % der Ehen“ (S. 76) innerhalb der dänischen Gemeinschaft geschlossen), trug zudem zum Erhalt der dänischen Sprache bei. Ab den 1960er Jahren öffnete sich die Gemeinschaft und heute ist Spanisch die dominierende Sprache des Alltags, weshalb Argentinien-dänisch heute als *heritage language* gilt und den starken Eindruck „eines andauernden und inzwischen fast abgeschlossenen Sprachtodes des argentinischen Dänischen durch mangelnde intergenerationelle Überlieferung“ (S. 82) zur Folge hat. Dieser Beitrag informiert sehr übersichtlich über die grundlegenden Gegebenheiten des Argentinien-dänischen und kann zukünftig als Ausgangspunkt vertiefter Forschung zu diesem bisher wenig beachteten Thema dienen.

Mit den *Methoden* einer systematischen Forschung und deren Dokumentation befassen sich die AutorInnen der Beiträge in Themengruppe II. Göz Kaufmann, Jan Gorisch und Thomas Schmidt (S. 103–148) beschreiben ihr Vorgehen bei der Erstellung und Aufnahme eines mennonitischen Plautdietsch Korpus sowie die Aufbereitung dieser Aufnahmen, um diese im AGD, dem Archiv für Gesprochenes Deutsch, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache anderen Forschenden zugänglich zu machen. So wurde eine vollständig digitale Version (Audios, Metadaten, Transkripte, Satzlisten) der von Göz Kaufmann in Mexiko, Paraguay, den USA, Bolivien und Brasilien in den Jahren 2001 und 2002 erstellten Sprachaufnahmen von 321 MennonitInnen angefertigt, die durch Sozialdaten der InformantInnen, Scans der Fragebögen und weitere Informationen maschinenlesbar kodiert ergänzt wurden. Das Hauptaugenmerk der Analyse liegt „auf Nebensätzen, und zwar auf Komplement-, Konditional-, Kausal- und Relativsätzen“ (S. 115), welche auf Grundlage von Übersetzungen erhoben wurden, was für das AGD eher ungewöhnlich ist, da diese hauptsächlich Gesprächskorpora enthält. Zunächst diskutieren die Autoren deshalb die Vor- und Nachteile dieser Methode, zeigen und kommentieren dann inhaltlich einige Beispiele aus dem Korpus und erklären im Anschluss die Aufbereitung der Daten und welche Optionen für Forschende die AGD-Datenbank bietet. Sehr ausgewogen erscheint die Darstellung von Vor- und Nachteilen sowie die Erläuterungen der Entscheidungen für oder gegen die genannten Optionen. Erfrischend im gesamten Artikel sind die Vorschläge für Forschungsansätze und Möglichkeiten, die das Korpus für zukünftigen Analysen und Arbeiten bietet.

In die Arbeit mit einer niederdeutschen Varietät in Brasilien führt Neubiana Silva Veloso Beilke in ihrem englischsprachigen Beitrag *Pommersche Korpora* (S. 149–184) ein und diskutiert einen möglichen Sprachtod in Brasilien. Pommersches Plattdeutsch ist eine in Europa beinahe ausgestorbene Varietät des Niederdeutschen, welche ursprünglich in der Provinz Pommern, heute Polen, gespro-

chen wurde. Die Autorin entschied sich bewusst für zwei brasilianische Regionen, die nicht unbedingt für die Sprecher des *Pomerano* bekannt sind, nämlich Itueta und Vila Neitzel im Vale do Rio Doce im Bundesstaat Minas Gerais, das Vale do Rio Pardo im Bundesstaat Rio Grande do Sul sowie die ‚Hauptstadt‘ der Brasilianischen *Pomerano*, Santa Maria de Jetibá, im Bundesstaat Espírito Santo, in denen sie *Pomerano* auch im Hinblick auf Unterschiede innerhalb Brasiliens untersucht. Der Fokus der korpuslinguistischen Untersuchung mit 291 geschriebenen und 22 mündlichen Quellen lag auf der Lexik, der dialektale gesprochene Korpus wurde zusätzlich nach sozio- und geolinguistischen Vorgaben untersucht. Das schriftliche Korpus besteht u.a. aus Fotografien beschrifteter Gegenstände, z.B. Wandteppiche oder Grabsteine, und Briefen, Zeitungsartikeln, Rezepten und Liedtexten. Die Arbeit mit den Quellen und deren Anpassung für Verarbeitungsprogramme sowie die Erstellung und Arbeit mit einem semantisch-lexikalischen Fragebogen wird von der Autorin ausführlich beschrieben. Besonderes Augenmerk legte sie auf die Frage, ob die Pomer’sche Varietät in den untersuchten Regionen ausstirbt oder weiter gesprochen werden wird. Die Resultate zeigen, dass die jüngeren Generationen weder in der Familie, noch in der Schule/auf der Arbeit oder anderen sozialen Zusammenkünften *Pomerano* spricht. Weitere Analyseergebnisse waren das Vorhandensein einer nicht standardisierten Verschriftlichung des *Pomerano* und das Widerlegen der Hypothese, dass in urbanen Gegenden keine SprecherInnen des *Pomerano* (mehr) zu finden seien. Außerdem konnte nachgewiesen werden, dass das *Pomerano* mit anderen Varietäten in Kontakt steht und dass auch der Kontakt mit der portugiesischen Sprache bereits zu Interferenzen führte und so eine brasilianische Varietät des (Ost)Niederdeutschen entstehen konnte. Der Beitrag wirkt leider teilweise etwas unstrukturiert und auch die Wahl der 1. Person Plural als Referenz auf die Autorin hindert teilweise den Lesefluss; die im Artikel genannten Ergebnisse sind jedoch wichtige Erkenntnisse auf dem Weg einer vollständigen Charakterisierung der niederdeutschen Varietät Brasiliens und deren aktuellem und zukünftigem Status.

Einen Ansatz zur Erstellung eines Wörterbuches von Ortsnamen deutscher Sprachminderheiten in Rio Grande do Sul beschreiben Lucas Löff Machado, Angélica Prediger, Fernando Hélio Tavares de Barros und Jéferson Schaeffer in ihrem Beitrag über Toponymik in Rio Grande do Sul (S. 185–220). Sie untersuchten 300 verschiedene deutsche Orts-, Gewässer und Gebirgsnamen mit *Eck(e)* als Zweitglied, die in Brasilien meist inoffiziell neben den offiziellen portugiesischen Ortsbezeichnungen benutzt werden. „Das Toponomastikon soll in Zukunft den vorhandenen Fundus an schriftlichen Quellen seit dem Anfang der Einwanderung mit neueren Datenerhebungen kombinieren“ (S. 186) und systematisiert darstellen. Außerdem stellen sie die These auf, dass „viele Ortsnamen dieser Art in den west- und ostmitteldeutschen sowie in den niederdeutschen Auswanderungsgebieten vorhanden

waren, aus denen auch viele Einwander/-innen stammten, und die Struktur auf neu geschaffene OrtsN in Brasilien übertragen wurde“ (S. 187). Bisherige toponymische Forschungen fanden in Südbrasilien ab ca. 1905 statt und bilden eine solide Grundlage für die beschriebene Ortsnamenforschung zum Zweitglied *Eck(e)*, welches etymologisch auf das germanische Nomen *agjo* für „kantig, scharf, spitz“ oder „Stein“ (S. 192), heute sogar „Schlucht zwischen zwei Bergen, Winkel eines Raums, Straßenecke“ (S. 192) zurückgeführt werden kann. In Brasilien wurden meist abgelegene Orte an fließenden Gewässern oder solche, die am Ende eines Tales liegen, mit einem Ortsnamen mit dem Zweitglied *Ecke(e)* versehen. Im Beitrag wird das Vorgehen einer ersten Pilotstudie mit 40 schriftlichen und mündlichen Datenbeispielen beschrieben, die u. a. das Erstglied (wenn möglich) nach Eigenname, Appellativum oder Adjektiv klassifiziert und um Parallelnamen, geographischer Lage, Informationen über das Erstglied, Etymologie und ggf. weiteren Anmerkungen ergänzt wurde. Die Autoren diskutieren die Motivation hinter der Wahl der Erstglieder wie Familiennamen, Bezeichnungen für Flora, Fauna und Nahrungsmittel, Ereignisse oder Ortsnamen sowie warum die portugiesischen Entsprechungen teilweise nicht äquivalent sind. Der Beitrag liefert eine gute Übersicht über und eine Zusammenfassung bisheriger Forschung zur Toponymik, wenn auch die Wahl des Zweitgliedes *Eck(e)* sehr spezifisch anmutet. Dennoch lässt sich auch dieser Beitrag sehr gut als Ausgangspunkt weiterer Forschung verwenden und bildet eine übersichtliche Quelle für die bisher als „*terra incognita*“ (S. 185) geltende deutsche Toponymik in Brasilien.

Katharina Löscher schreibt im Anschluss über [*die Presse der deutschen Bevölkerung Uruguays in sechs Zeiträumen zwischen 1873 und 1983* (S. 221–248)]. Die Autorin untersuchte Periodika wie Tages- und Wochenzeitungen und Vereinsblätter in deutscher, spanischer und deutsch-spanischer Sprache, die in der Hauptstadt Montevideo, aber auch in Kolonien weitab größerer Städte publiziert wurden. Zwar wurden diese für die gesamte deutsche Sprachgemeinschaft Uruguays erstellt, einige Inhalte waren dennoch nur für spezifische Interessensgruppen relevant. Auch in Uruguay prägte die Einwanderung das Land maßgeblich, weshalb eine umfangreiche Forschung zur deutschen Migrations- und Sprachgeschichte und die Dokumentation der Presse in Uruguay sinnvoll und historisch (politisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich) relevant erscheint. Löscher erstellte ein Gesamtverzeichnis aller zwischen 1873 und 1983 erschienenen Periodika Uruguays, die dezentral in Archiven beispielsweise in München, Washington D.C., Montevideo und Buenos Aires archiviert wurden. Es stellten sich anhand „der Erscheinungsdaten der Titel, ihrer sprachlichen Konzeption und bei näherer Betrachtung auch aus politischer Richtung (...) sechs Zeiträume heraus“ (S. 229), nämlich 1873-1913 mit Fokus auf die erst kürzlich angekommenen Einwanderer und Hinweisen auf die Lage in Uruguay sowie Inhalten über die Herkunftsländer in hauptsächlich deutscher Sprache, 1914-

1924, der Zeit des ersten Weltkrieges und daher hauptsächlich spanischsprachigen Beiträgen mit Fokus auf der deutschen Kultur, 1923-1933, in welcher Periode hauptsächlich über wirtschaftliche Themen und das Vereinsleben auf Spanisch geschrieben wurde, 1933-1948, die Zeit um den zweiten Weltkrieg und den Einfluss des Faschismus bzw. antifaschistischer Ausrichtung mit anteilig wieder mehr Publikationen in deutscher Sprache, 1950-1974, die Periode, in der wieder unpolitisch über Interessen und Kultur berichtet wurde, bis die Diktatur unter Bordaberry in Uruguay begann und 1976-1983, als das deutsche Vereinswesen in Uruguay wieder mit Publikationen in deutscher und spanischer Sprache begann, bis die Publikationen mit Ende des letzten Vereinsblattes in deutscher Sprache im Jahr 1983 gänzlich eingestellt wurden. Die Autorin merkt an, dass anstelle von Printmedien dennoch „Informationen, die in jedweder Hinsicht für sich deutsch fühlenden oder gar sprechenden Einwohnern und Einwohnerinnen Uruguays“ (S. 244) digital, z.B. per Mail oder die Sozialen Medien verbreitet werden. Am Ende des Beitrages werden mögliche zukünftige Forschungsthemen wie Vergleiche mit der Presselandschaft der Nachbarländer vorgeschlagen. Die Autorin unternimmt einen spannenden Versuch der Gliederung und vor allem Sichtung aller deutschsprachigen Periodika, womit sie einen wichtigen Beitrag leistet, da noch keine zentrale Übersicht über an verschiedensten Orten lagernden Quellen existierte.

Konkrete *Fallstudien* findet man in Teil III, beginnend mit Alicia Ciprias Beitrag über Wolgadeutsche in Argentinien (S. 251–273), für den sie ein beispielhaftes linguistisches Profil der Enklave Valle María erstellte. Der englischsprachige Beitrag beleuchtet die Wolgadeutschen im Entre Ríos-Gebiet Argentinien aus bisher wenig beachteter linguistischer Sicht. Cipria beschreibt in ihrem Beitrag zunächst die Migrationsgeschichte der dortigen Wolgadeutschen von Deutschland über Russland nach Argentinien. Weil diese dadurch in Kontakt mit dem Russischen und anderen deutschen Varietäten kamen, zeigen sich beispielsweise in der Lexik entsprechende Einflüsse. In Argentinien kamen die Wolgadeutschen dann zunächst nur wenig in Kontakt mit dem Spanischen und durch die große Anzahl der Siedler, Cipria schreibt von „10,045 Russian Germans“ (S. 255) im Zensus von 1895, war das Erlernen auch nicht nötig, u.a. auch wie lab ca. 1886 in Argentinien deutsche Schulen betrieben wurden. Erst durch den 2. Weltkrieg kam es zu einem Verbot der deutschen Sprache. Bemerkenswert ist, dass Kinder der 4. und sogar 5. Migrationsgeneration bis in die 1960er Jahre noch Probleme mit dem monolingualen Schulunterricht auf Spanisch hatten. Seit den 1970er begann sich das negative Selbstbild der Wolgadeutschen zum Positiven zu ändern und man begann neben Standarddeutschkursen und der Gründung von Vereinen auch das kulturelle Erbe wie Lieder oder Rezepte festzuhalten. Die Befragungen für die Fallstudien fanden mithilfe eines Fragebogens mit 16 spanischen Fragen statt, die von insgesamt 41 weibliche und 30 männliche Befragte aus Valle María beantwortet wurden. Die meisten Fragen

zielten auf den Sprachgebrauch der wolgadeutschen Varietät ab, der, wie erwartet, mit jeder neuen Generation weiter abnimmt und im Alltagsleben mittlerweile praktisch keine Rolle mehr spielt. Der Autorin nach befindet sich das Wolgadeutsche in Valle María momentan, genau wie in den meisten Sprachinseln, „*somewhere in between island decay and complete death, the shift to Spanish is complete*“ (S. 271). Die Ergebnisse der Befragung sind nicht überraschend, da die Situation den meisten Sprachinselszenarien ähnelt, die Arbeit von Alicia Ciprias ist aber dennoch sehr lesenswert, da diese eine wenig linguistisch erforschte Sprachkontaktsituation schildert und eine wenig erforschte Varietät des Deutschen beforcht.

Claudia Maria Riehl untersucht in ihrem Beitrag *Immer lustig, nunca traurig* (S. 275–298) die Prozesse des Spracherhalts und Sprachabbaus mit Hilfe von Sprachaufnahmen und Übersetzungsproben der deutschstämmigen Bevölkerung Blumenaus im Süden Brasiliens, die auch noch im Alltag die ortsübliche, Norddeutsch geprägte und dem Standarddeutschen nahe Umgangssprache pflegen. Die 28 ProbandInnen aus drei Generationen fand sie über einen der zahlreichen Vereine. In der Stadt Blumenau, benannt nach ihrem Gründer Hermann Blumenau und 1850 gegründet, konnte sich die Sprache sehr lange halten (u.a. durch das vielfältige deutschsprachige Vereinswesen), bis das Deutschverbot des damaligen Präsidenten Vargas erste Einschränkungen z.B. im Schulwesen mit sich brachte. Heute ist die soziolinguistische Situation in Blumenau-Stadt laut der Autorin sehr heterogen und SprecherInnen aller sozialen Schichten sprechen Variationen des Standarddeutschen. In den ländlicheren Regionen der Umgebung besteht weniger Kontakt zum Standarddeutschen oder zur Schriftsprache Deutsch, weshalb dort durchaus noch Niederdeutsch-SprecherInnen zu finden sind. Durch die bereits lang andauernde Kontaktsituation mit dem brasilianischen Portugiesisch lassen sich verschiedene Kontaktwirkungen wie Transferenzen (aus dem Portugiesischen), Konvergenzen oder Vereinfachungen (z.B. in der Flexionsmorphologie) ausmachen, die bei immer geringerer Verwendung und Weitergabe irgendwann in einer Reliktvarietät existieren, bevor sich ein kompletter Sprachwechsel zum Portugiesischen hin vollzieht. Riehl stellt einen lexikalischen Transfer von Substantiven, Verben und Partikeln und einen strukturellen Transfer von fehlerhaften Komparativen und Konstruktionen „im Sinne von Pivot-Matching“ (S. 283) sowie einige Phänomene, die bei Sprachkontakt von einer Pro-Drop- und einer No-Drop-Sprache vorkommen, fest, deren Häufigkeit von Generation zu Generation zunimmt. Die Vereinfachungsprozesse, auf die sich die Autorin in diesem Beitrag konzentriert, sind Kasusmarkierungen, die abgebaut werden, vornehmlich der Abbau der Dativmarkierung. Es wurde bei der Analyse zwischen der Dativmarkierung in einer Nominalphrase und in einer Pronominalphrase unterschieden und „alle Vorkommnisse identifiziert, die die Dativrolle zuweisen“ (S. 288). Das Ergebnis bei Nominalphrasen zeigt deutlich, dass in der durchschnittlichen Mehrheit (76,2-85 %) der Fälle keine distinktive Dativmarkie-

rung vorgenommen wird. Hier sollte berücksichtigt werden, dass die Markierung noch bei häufig verwendeten Verben korrekt vorgenommen wird, genau wie bei häufig verwendeten Nomen, die in von Präpositionen zugewiesenen Dativkonstruktionen vorkommen. Neben einigen weiteren Ergebnissen stellt Riehl fest, dass bei den Personalpronomina verstärkt die Akkusativpronomen der 1. und 2. Person in Dativpositionen auftreten, während in der 3. Person noch korrekt zwischen den Fällen unterscheiden wird, dies unterscheidet sich jedoch stark von InformantIn zu InformantIn und deren Hintergrund. Abschließend zieht Riehl das Fazit, dass der Abbau der Kasusmarkierung durch wenig Input, fehlende Schriftlichkeit und mangelnden Gebrauch mit immer mehr Kontaktphänomenen weiter voranschreiten werde. In der Methodendiskussion macht sie Vorschläge für weiterführende Analysen. Um diesen detaillierten Beitrag vollumfänglich verstehen zu können, empfiehlt sich die Lektüre der früheren Veröffentlichungen Riehls zu diesem Thema, denn man wird ohne Umschweife sehr konkret auf ein Phänomen der vorhandenen Sprachkontaktsituation gestoßen, für dessen Verständnis sich Hintergrundwissen empfiehlt.

Hunsrückisch im schulischen Bereich und als Brückensprache im Deutschunterricht Brasiliens wird in Karen Pupp Spinassés Beitrag (S. 299–319) thematisiert. Standarddeutsch wird mittlerweile häufig als Fremdsprache an (süd)brasilianischen Schulen angeboten und im südlichsten Bundesstaat Rio Grande do Sul trifft man im Deutschunterricht zudem besonders häufig Dialektsprecher an, die von den zahlreichen deutschen Migranten des 19. Jahrhunderts abstammen und bis heute die weiterentwickelten deutschen Heimatdialekte verwenden. Die Autorin fokussiert sich in ihrem Bericht auf das Hunsrückische und das Sprachbewusstsein dessen SprecherInnen in fünf verschiedenen Sprachkontaktsituationen und -regionen, in denen Portugiesisch-Hunsrückisch durch verschiedene Aktivitäten gefördert werden soll. Das Hunsrückische (bras. *hunsriqueano*) entwickelte sich aus dem Rhein-Moselfränkischen Dialekt des Hunsrück-Gebietes welcher mit dem Portugiesischen und anderen deutschen Varietäten in Kontakt trat. Viele der am Projekt teilnehmenden Kinder beherrschen als Erst- bzw. Muttersprachen sowohl das Portugiesische als auch das Hunsrückische und lernen zusätzlich noch Standarddeutsch als Fremdsprache im Schulunterricht. Aber dieser Sprachkontakt ist mitunter problembehaftet und auch die Mehrsprachigkeit der Kinder wird nur selten positiv bewertet und genutzt. Das Sprachbewusstsein dieser (Dialekt)SprecherInnen, ihr Sprachrepertoire, die Reflexion über Ähnlichkeiten und Unterschiede zum Standarddeutschen und das Prestige der Varietät soll daher durch speziell auf diese Kontaktsituation abgestimmte Verfahren („Beobachtung im Klassenzimmer, Pilotstunden und die Anwendung von Fragebögen“, S. 311) unterstützt und gefördert werden. Unter anderem „durch Kenntnis ihrer linguistischen und historischen Relevanz“ (S. 301) soll die Varietät „als legitime Sprache angesehen und akzeptiert

werden“ (S. 301), denn der Status des Hunsrückischen hat in den vergangenen Jahren eine negative Konnotation als schlechtes und fehlerhaftes Deutsch erhalten. Selbst diejenigen Kinder, die noch Hunsrückisch sprechen, haben „sehr oft ein niedriges Selbstwertgefühl“ (S. 303), haben Vorurteile und kennen die geschichtlichen Hintergründe ihrer Muttersprache nicht, was sich negativ auf das Erlernen des Standarddeutschen auswirken kann. Außerdem sehen viele LehrerInnen diese Kinder eher als Belastung, da sie meist erst in der Schule Portugiesisch erlernen und vermeintlich den Lernerfolg der Klassengemeinschaft behindern. Das Forschungsprojekt zielt also genau darauf ab, die negative Einstellung der 11 bis 15-jährigen SprecherInnen gegenüber der Minderheitensprache zu ändern, diese auch im schulischen Kontext zu legitimieren und die bereits vorhandenen Strukturen des Hunsrückischen zu nutzen, um schneller und effektiver eine Kompetenz des Standarddeutschen zu erlangen, dieses also als Brückensprache zu nutzen. Die Autorin argumentiert, dass Deutsch keine Fremdsprache im engeren Sinne ist, da die historische Verbindung zwischen Standarddeutsch und der heute den Status einer brasilianischen Sprache innehabenden Varietät nicht zu leugnen und die Sprachkontaktsituation in Südbrasilien einzigartig sei und als Ergebnis die besonderen Fähigkeiten in einer Sprache wie Sprachgebrauch, Denken oder Problemlösen auf alle Sprachen ausgeweitet werden können. Durch die Erläuterungen der durchgeführten Aktivitäten und auch deren Auswertung bekommt man ein sehr detailliertes Bild und engen Bezug zum Projekt. Man erkennt schon nach wenigen Sätzen, wie viel Herzblut die Autorin in solche und ähnliche Aktivitäten zum Hunsrückischen in Brasilien steckt und wie sehr das Thema für sie selbst relevant ist. Wo deutsche Sprachminderheiten existieren, sprechen deren Mitglieder meist kein Standarddeutsch, weshalb die Ansätze dieses Pilotprojektes sich sehr gut als Blaupause für andere Kontaktsituationen mit germanischen Sprachvarietäten eignen.

Den Umgang mit germanischen Varietäten in urbanen und ländlichen Gemeinschaften in Brasilien beleuchten Mônica Savedra und Leticia Mazzelli in ihrem Beitrag zu sprachlichen und kulturellen Merkmalen von germanischen Minderheitensprachen mit dem besonderem Relevanzfaktor des Bestrebens nach Identitäts- und kultureller Wertekonservierung (S. 321–345). Zunächst erläutern die Autorinnen die multikulturellen und mehrsprachigen Eigenheiten Brasiliens, die durch indigene Gruppen, den Kontext der Sklaverei, afrikanische indigene Gruppen, europäische Kolonien, Migration und die Verwendung von Gebärdensprache entstehen konnten und teilweise durch den Kontakt mit dem brasilianischen Portugiesischen eigene Varietäten hervorbrachten. In diesem Beitrag konzentrieren sich die Autoren auf „die Diskussion über Einwanderersprachen und -kulturen in Einwanderungskontexten“ (S. 323) Brasiliens, es werden zwei portugiesisch-germanische Kontaktsituationen in zwei Gemeinden der Bundesstaaten Rio de Janeiro (Petrópolis, städtisch, Hunsrückisch) und Espirito Santo (Santa Maria de Jetibá, ländlich, Pommersch) dis-

kutiert. Im Bundesstaat Rio de Janeiro begann die deutschsprachige Migration bereits im Jahr 1818, wobei Petrópolis ab 1844 nach einer geplanten Struktur auf (teilweise bis heute) gepachtetem Land von Deutschen erbaut wurde. Wie auch in anderen Siedlungen verschiedenster Migranten Brasiliens wurden die Einwanderungssprache in Petrópolis nie regierungsseitig gefördert und spätestens in der Regierungszeit von Getúlio Vargas durch dessen Politik der Nationalisierung vollkommen tabuisiert, was zum einen Sprachwechsel von der Migrationssprache hin zum Portugiesischen zur Folge hatte. Bis heute erkennt man dennoch „den sprachlichen und kulturellen Einfluss der germanischen Erbschaft“ (S. 326) und kann diesen vor allem in Traditions- und Kulturvereinen und deren Bemühungen, welche von Volkstanzgruppen bis zur Organisation von Gottesdiensten und Weihnachtsmärkten reichen, finden. Die Bewohner der Stadt sind „*Deutschbrasilianer*, die kein Deutsch sprechen, die aber ihre hybride Identität anerkennen, und die an die Wichtigkeit der germanischen Sprache und deren Kultur als Erkennungsfaktor der Bürger aus Petrópolis glauben“ (S. 328). Dennoch findet sich in der Stadt heute kein eindeutiger Beweis dafür, dass die Gemeinschaft Hunsrückisch oder Standarddeutsch im Alltag revitalisiert hat und aktiv verwendet. Die pommersche Einwanderung im ländlichen und bis heute stark landwirtschaftlich geprägten Santa Maria de Jetibá begann nachweislich im Jahr 1859, wo die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien für eine große Nachfrage an Arbeitskräften sorgte und die Elite auch aus dem rassistischen Aspekt der „Rassenaufhellung“ (S. 331) europäische Einwanderer gerne willkommen hieß. Die Verwendung des *Pomerano* wird seit wenigen Jahren untersucht und Maßnahmen zum Spracherhalt ergriffen, aber dennoch beeinflussten die Jahre der Nationalisierung und des Sprachverbotes auch das Fortbestehen des *Pomerano* negativ, doch laut der Autorin deutet vieles darauf hin „dass die jetzige Lage anders ist“ (S. 333), da sich die gesamte ländliche Bevölkerung mit großem Engagement an den Maßnahmen zum Erhalt und der Förderung ihrer nun institutionellen Muttersprache beteiligt. In Bezug auf Aufrechterhaltung, Verlust und Wiederbelebung der Sprache unterscheiden sich die zwei untersuchten Gebiete also deutlich und die Lebenswelten und Identität der Nachkommen sind sehr verschieden, so wird z. B. anders als das *Pomerano* in Santa Maria de Jetibá die germanische Varietät in Petrópolis als „Herkunftssprache bzw. -kultur identifiziert“ (S. 341). Ein Vergleich zweier so unterschiedlicher Sprachkontaktsituationen innerhalb eines Landes wurde bislang nur selten unternommen. Der Beitrag trägt vor allem zum besseren Verständnis der so unterschiedlichen Gruppen von deutschstämmigen BrasilianerInnen bei.

Im einzigen portugiesischsprachigen Beitrag des Kongressbandes schreibt Luana Cyntia dos Santos Souza über das *Pomerano* in zwei plurilingualen Kontexten (S. 347–374). Sie erläutert die ausschlaggebenden Faktoren eines Sprachwechsels im Gegensatz zu einem Spracherhalt und geht auf die Möglichkeiten für Gegenmaß-

nahmen oder sogar eines Aufschwungs der Sprache ein. Untersuchungsgebiet waren Santa Maria de Jetibá im Bundesstaat Espirito Santo und Canguçu in Rio Grande do Sul, in welchen sowohl Pomerano als auch Portugiesisch gesprochen wird und das *Pomerano* einen offiziellen Status besitzt. Die VertreterInnen des *Pomerano* gelten in Brasilien als Vorreiter für die Förderung und den Erhalt einer Minderheitensprache, das Wörterbuch, der ko-offizielle Status und das Schulprojekt in Santa Maria de Jetibá stellen wichtige Beispiele der Förderung dar und lösen einen Dominoeffekt im gesamten Bundesstaat aus. Welche Effekte diese Vorarbeit hat, wird im extremen Süden des Landes, in Canguçu, überprüft. Die Vitalität und der Radius der Verwendung von *Pomerano* wurde ermittelt, um sprachpolitische und soziolinguistische Maßnahmen festlegen und letztendlich auch umsetzen zu können. Durchgeführt wurde die Studie anhand von 39 pluridimensionalen Befragungen (20 in Santa Maria de Jetibá, 19 in Canguçu), die anschließend systematisch diatopisch, diagenational, diastratisch, dialingual und diaphasisch analysiert wurden. Anders als Santa Maria de Jetibá wurde Canguçu einige Zeit vor der Ankunft der ersten SiedlerInnen aus Pommern gegründet und einst von einer Mehrheit azorianischer MigrantInnen bewohnt, bevor sich ehemalige SklavInnen dort niederließen. Die neu ankommenden Pommern schlossen sich, genau wie in Espirito Santo, zu Gemeinschaften zusammen, die vom lutherischen Glauben und der Landwirtschaft geprägt waren. Die Antworten auf die gestellten Fragen werden detailliert aufgeschlüsselt und erklärt, die Ergebnisse waren aber teilweise absehbar: Die ältere und weniger gebildete Generation beherrscht *Pomerano* besser und fühlt sich auch am wohlsten beim Sprechen, die jüngere spricht maximal im familiären Kontext, wobei sich die Mehrheit aller Gewährspersonen wohler fühlt, wenn sie Portugiesisch sprechen kann. Im ländlichen Kontext, in dem weniger Fluktuation und Kontakt herrscht, wird häufiger *Pomerano* verwendet als in der Stadt und vereinzelt lernen sogar die monolingualen Neuankömmlinge „*a língua e a cultura pomerana*“ (S. 360), um sich einzufügen. Durch Revitalisierungsmaßnahmen in den Kindergärten und Schulen wird die jüngste Generation wieder systematisch an die Minderheitensprache herangeführt, auch wenn die Kinder vielleicht nur wenig bis gar kein *Pomerano* sprechen. Die Autorin betont hier, dass ein Spracherhalt nur dann möglich ist, wenn die Kinder auch zu Hause mit der Sprache konfrontiert werden und diese auch außerhalb der Schule anwenden. Selbst wenn die Sprache mittlerweile verschriftlicht wurde, beschränkt sich die Anwendung nur auf den *Pomerano*-Unterricht, keine anderen Fächer und ist allein nicht ausreichend, um die Sprache zu erhalten. Auch diese Kontaktsituation macht wieder deutlich, wie wichtig Gegenmaßnahmen und Projekte für den Spracherhalt sind und wie essenziell eine Beteiligung der gesamten SprecherInnengruppe für den Erfolg ist.

Abgerundet wird der Kongressband mit dem Beitrag von Willian Radünz (S. 375–390) zum ökonomischen und symbolischen Nutzen der deutschen Sprache

bei Festen – hier am Beispiel des *Festa do Colono* einer Stadt, die er als *José Bonifácio* anonymisiert – von deutschsprachigen Minderheiten in Brasilien. Dieses Fest hat sich in den letzten Jahren zu einem „bedeutenden wirtschaftlichen Sektor für sprachliche Minderheiten durch die Kommodifizierung von Sprache und Kultur entwickelt“ (S. 376), der allerdings von zwei Seiten betrachtet werden muss: Zum einen erlaubt die Vermarktung des kulturellen Erbes eine Ermächtigung von Minderheiten, zum anderen könnte man auch von einer Form kapitalistischer Ausbeutung der Kultur sprechen. In José Bonifácio sind Hunsrückisch und Portugiesisch offizielle Amtssprachen, von denen erstere kommodifiziert, also „als symbolische und ökonomische Ressource mobilisiert wird, um u.a. Mehrwert zu bringen, beispielsweise für Veranstaltungen, Unternehmen und Produkte“ (S. 379). Das *Festa do Colono* ist das „größte und älteste der Stadt und feiert die lokalen Bauern/Bäuerinnen (Colonos)“ (S. 376), dort werden u.a. vor Ort hergestellte deutsche Gerichte und Produkte verkauft. Ob und wie das Hunsrückische, das dort als *Alemão* bezeichnet wird, als Marktunterscheidungskraft und Mehrwert der Wirtschaft des Ortes hilft, untersucht Radünz über den Zeitraum von 10 Tagen, in dem er vorher zusammengetragene Daten lokaler Institutionen und auch aus sozialen Netzwerken mit Angaben verschiedener Beteiligter direkt bei den Festlichkeiten wie Shows, Veranstaltungen und spontanen Gesprächen ergänzt. Die Beobachtungen, Tonaufnahmen, Dokumente und Fotos werden unter Rückgriff auf den Pride-Diskurs (mit „hegemonialen Sprachideologien der Einsprachigkeit, der Standardsprache, der Sprache als eigenständigem System und der starren Beziehung zwischen Subjekt, Nation, Identität und Sprache assoziiert“, S. 382) und den Profit-Diskurs („begünstigen eine größere Salienz von Phänomenen der Kommodifizierung von Sprachen“, S. 382) diskutiert. Radünz stellt fest, dass wenig bis gar kein *Alemão* auf dem Fest selbst gesprochen wird, allenfalls die Begrüßungsformeln seien deutsch. Zu Vermarktungszwecken findet man Deutschlandflaggen und deutschsprachige Beschriftungen, auch die Geschäftsbeschriftungen sind teilweise das ganze Jahr über deutsch, genau wie man dort auch teilweise auf *Alemão* beraten werden kann. Es existieren Bands, die Lieder in deutscher Sprache spielen und zu kaufen gibt es angeblich typisch deutsche Produkte wie Weihnachtskekse. Radünz stellt also fest, dass das Deutsche vor Ort „vor allem schriftlich in der Bezeichnung von Läden und Produkten beobachtet“ wird und „etwas Lokales, Authentisches und Identitätsstiftendes“ signalisiert (S. 388) als ökonomische Ressource eingesetzt und damit legitimiert wird, dass man die deutsche Einwanderung wertschätzt und ihr Erbe aufrechterhalten möchte. Der wenig linguistische Ansatz des Autors verschafft einen völlig anderen Blickwinkel und beantwortet Fragen, die sich sicher bereits einige LeserInnen ohne linguistisches Fachwissen gestellt haben.

Ziel dieses ersten Bandes in der Reihe MinGLA war es, Beiträge über den aktuellen Stand der Erforschung germanischer Sprachminderheiten in Lateinamerika

für ein möglichst breites Publikum zu verfassen und daher auch Beiträge in den vierthematisch größten eingebundenen Sprachen als Publikationssprachen zuzulassen. Wer detaillierte Informationen zu aktuellen Fragestellungen und Forschungen im Umgang mit germanischen Minderheitensprachen in Lateinamerika sucht, wird in diesem Band definitiv fündig.